

Joan Llopis

Erfahrungsberichte aus Spanien: Auswege aus der Identitätskrise von Priestern und Gemeinden?

Ich habe einen jungen Laien, der zu einer kleinen christlichen Gemeinschaft einer spanischen Großstadt gehört, um seine Meinung zum Generalthema des vorliegenden Heftes von CONCILIUM gebeten, und er hat mir mit den folgenden schriftlich niedergelegten Reflexionen geantwortet, die das Problem in seinen wirklichen Dimensionen erfassen und uns darüber hinaus eine lebendige und symptomatische Erfahrung vermitteln.

«Sicherlich hat der gegenwärtige Rückgang der Zahl der zur Verfügung stehenden Kleriker, den wir in unserem Land erleben, negative Auswirkungen, vor allem in der territorialen Organisation der Kirche: Pfarreien ohne Pfarrer usw. Aber er hat auch positive Wirkungen: er zwingt dazu, eine Reihe von Problemen, die man immer vor sich herschob, endlich anzugehen, und zwar in der Praxis. So zum Beispiel die ganze Frage der Organisation der Dienste in der christlichen Gemeinde.

«Natürlich ist es leichter, sich diese Fragen in dem Teil der Kirche zu stellen, den man gewöhnlich mit dem Begriff «evangelisierende Bewegungen» oder ähnlich bezeichnet. Dieser Teil besteht aus Christen, die in ihrem Glauben aktiver sind, sich stärker organisieren und denen es leichter fällt, sich an neue Situationen wie die des Priestermangels anzupassen. Aber darum verliert die Erfahrung dieser Kreise nicht an Gültigkeit, vielmehr lassen sich aus ihr für die ganze Kirche nutzbringende Elemente gewinnen.

«Bisher hingen diese Bewegungen ebenfalls stark von den Priestern ab, durch die berühmte Gestalt des «consiliario». Jede Gruppe, und mochte sie noch so klein sein, hatte ihren Berater, der ihr auf dem rechten Weg voranging und die Messe für sie zelebrierte, wenn es nötig war. Aber das hört allmählich auf. Heutzutage ist es bereits utopisch anzustreben, daß jede kleine Versammlung von sieben oder acht Personen mit einem jener Männer rechnen kann, die in den Seminaren herangebildet und von einem Bischof geweiht wurden und wie gute Beamte in ihren Unternehmungen

und ihrer Arbeit vom kirchlichen Apparat kontrolliert werden.

«Was tun? Wir können die kleinen Gruppen abschaffen und nur so viele Gruppen einrichten, wie Priester zur Verfügung stehen. Oder wir können aufhören, in der Gemeinschaft Eucharistie zu feiern. Das sind schlechte Lösungen. Wie kann das Wort des Evangeliums zu jedem Menschen gelangen, wenn nicht durch die kleine Gruppe? Und wie kann eine Gruppe ihren Glauben zum Ausdruck bringen, ohne das Brot und den Wein Jesu Christi miteinander zu teilen?

«Das Problem ist real und lebendig. Ich weiß von vielen Gruppen, daß sie es auf den Tisch gebracht haben, und ich gehöre zu einer von ihnen. Ich weiß von einigen Gruppen, daß ihnen nicht klar ist, ob man ohne Priester Eucharistie feiern kann. Das ist ein schwerer Schritt. Auch in meiner Gruppe gab es Zweifel. Eher «de facto» als in der Theorie; für niemanden war klar (oder wenigstens «ganz klar»), daß ohne Priester die Eucharistie nicht gefeiert werden kann, aber es fiel schwer, diesen Schritt zu tun. Wir machten eine anfänglich schwierige Erfahrung; es gab ein gewisses Unbehagen, ein gewisses Widerstreben. Dies als Ergebnis nicht nur des Problems der Anwesenheit oder Nichtanwesenheit eines Priesters, sondern der Frage, «wie man es machen solle», «was zu tun sei», damit es «wirklich» eine Eucharistie wäre.

«Sicherlich als mehr oder weniger bewußte Folge dieser Anfangsschwierigkeit, eine Blockierung wie diejenige, die wir auf diesem Gebiet erlebten, zu überwinden, versammelten wir uns nach den ersten Erfahrungen eine Zeitlang, ohne die Eucharistie zu feiern. Dabei ist zu bedenken, daß es Tradition der Gruppe war, recht sorgfältig vorbereitete Messen mit Lesungen, Liedern, Symbolen, Tischtüchern, Blumen, Kerzen usw. zu feiern, lange Messen mit einer gewissen Feierlichkeit, zumindest für eine kleine Gruppe. Und der Priester spielte dabei eine zentrale Rolle. Auch dies trug dazu bei, daß der Schock noch härter war, und tatsächlich konnten wir uns eine Zeitlang nicht dazu entschließen, zusammen zu feiern.

«Aber das Bedürfnis bestand. Eine gläubige Gemeinschaft, und sei sie noch so klein, läßt sich kaum am Leben erhalten, ohne daß sie das Zeichen, das uns mit Jesus Christus und seiner Kirche verbindet, miteinander teilt. Und so haben wir die Eucharistiefiern wiederaufgenommen. Auf einer außerordentlich einfachen Ebene. Sieben oder acht Personen in den kleinen Wohnzimmern irgendeiner der kleinen Wohnungen, wie sie heutzutage gebaut werden. Lesung des Evangeliums und vielleicht eines Gedichtes oder eines Textes, der jemandem gefallen hat. Kommentare zu

den Texten oder Bemerkungen über das, was ein jeder gerade mag. In der Mitte von Anfang an ein niedriger, kleiner Tisch mit Brot und Wein. Brot vom Bäcker und Schankwein. Sonst nichts. Wohl ein bißchen Musik, um die Zeiten des Schweigens zu begleiten und der Atmosphäre ein wenig Farbe zu geben, eine mehr oder weniger aufs Geratewohl ausgesuchte Musik – innerhalb einer bestimmten Richtung –, wie man sie in jeder Plattensammlung eines modernen Hauses findet. Wenn der Augenblick gekommen ist, erinnern wir uns an die Geste Jesu beim Letzten Abendmahl, indem wir den Text in einem Evangelium oder bei Paulus lesen. Dann teilen wir miteinander Brot und Wein. Das ist alles.

«Was wird in Zukunft geschehen? Werden wir die Feier um weitere Elemente bereichern? Werden Lieder hinzukommen? Blumen? Symbole? Wir werden sehen. Es wird von der Lebendigkeit und dem Geschmack der Gruppe abhängen. Doch eines haben wir wohl erfahren: die Feier bewahrt all ihre Kraft, all ihre Bedeutung, so einfach ihr äußeres Gewand auch sein mag. Und wir werden es nicht hinnehmen, wenn man uns sagt, wir feierten keine Eucharistie. Davon sind wir fest überzeugt: Jesus Christus ist für uns lebendig, und die Gemeinschaft teilt seinen Leib und sein Blut, seine volle Wirklichkeit.

«Nun gut. Es handelt sich um einen Fall, eine Erfahrung, die vielleicht nicht zu verallgemeinern ist. Es stimmt, daß wir in unserer Gruppe Leute sind, die eine lange christliche Geschichte hinter sich haben, in kirchlichen Aktivitäten engagiert sind, ständig mit anderen Gläubigen, mit theologischen Büchern, christlichen Zeitschriften, mit Ordensleuten und Priestern zu tun haben. Man könnte leicht sagen, daß Priester in der Gruppe zwar nicht anwesend sind, sich aber dauernd in ihrer Nähe herumtreiben. Wahrscheinlich stimmt das. Aber wir betrachten uns nicht als außergewöhnliche Gruppe; wir glauben, daß es viele Gruppen wie die unsere geben mag, und wir wissen, daß solche existieren. Wir stimmen zu, daß dieser «äußere» Kontakt mit der Kirche gut und sogar unverzichtbar ist. Aber dies mindert nicht die Kraft unserer Erfahrung und dessen, was wir hier sagen wollen.

«Es ist wohl nicht die ideale Situation? Auch hiermit sind wir einverstanden. Doch es wäre, glaube ich, auch keine ideale Situation, wenn es wieder viele «Berufungen» gäbe und jede kleine Gruppe wieder ihren «Priester aus dem Seminar» haben könnte. Was man tun müßte, was man sich aus der gegenwärtigen Situation zunutze machen muß, ist dies: die ganze Frage der Dienste in der Gemeinde neu stellen zu können. Das Ideal, das angestrebt werden muß, besteht darin,

herauszufinden, was zu tun ist, um das Leben der christlichen Gemeinden zu gewährleisten. Wird es notwendig sein, daß in jeder Gruppe einer die Verantwortung für die Vorbereitung der Feiern übernimmt? Sicher. Ob es zeitlich begrenzte Verantwortlichkeiten sein können? Natürlich. Ob die Übertragung von Verantwortung einen gewissen liturgischen Charakter haben sollte? Ich glaube schon. Ob jemand aus der Gemeinschaft mit anderen Gemeinschaften Kontakt halten müßte, damit man sich gegenseitig bereichert? Selbstverständlich. Ob es gut wäre, wenn jemand die Entwicklung der Gemeinschaft mit einem Menschen, sei er Priester oder nicht, der ihr bei ihrer Orientierung helfen könnte, kritisch bespräche? Ja, das wäre gut. Aber solange wir dem genannten Ideal nicht nahekommen, dürfen wir nicht die Hände in den Schoß legen. Diese Veränderungen wird der Bischof nicht über Nacht für uns besorgen; wir werden selbst nach und nach dafür sorgen müssen. Und solange wir diese Veränderungen bewirken und auch damit wir sie gut verwirklichen, müssen wir unsere Gemeinschaften lebendig und aktiv erhalten und in ihrer Mitte die Eucharistie feiern, das große Zeichen unseres Glaubens an Jesus Christus.»

Es ist schwer, genau festzustellen, wie viele Gruppen es in unserem Land gibt, die auf der gleichen Linie liegen, wie sie sich in der vorangehenden Erfahrung niederschlägt, aber gleichgültig, ob es sich nun um wenige oder viele handelt, bedeuten sie eine ernste Herausforderung für die theologische Reflexion. Ich weiß von einer Vorstadtgemeinde, die, als sie ohne Priester dastand, weiter Eucharistie feierte, aber ohne den Vorsitz irgendeines Priesters. Der pastorale Verantwortliche der Zone sagte ihnen, das, was sie machten, sei eine für sie religiös gültige Feier, die Theologen jedoch würden ihnen erklären, es sei keine Eucharistie. Dennoch sind die Mitglieder dieser Gemeinde – wie die jungen Leute aus dem vorigen Bericht – zutiefst davon überzeugt, daß sie das lebendige Gedächtnis Jesu Christi feiern. Kürzlich ist ein Priester der Gemeinschaft beigetreten, dem sie, wie es scheint, in Zukunft die Aufgabe der Eucharistiefeier übertragen werden, um Skrupel zu vermeiden, obgleich die Versammlung auch weiterhin von einem Laien geleitet werden wird; dieser Umstand wirft ein noch ernsteres theologisches Problem auf: die Dichotomie zwischen der Funktion des Vorsitzes und der Aufgabe, das Sakrament «herzustellen».

Zahlreicher sind die Fälle, in denen die Gemeinde bei der Feier anderer Sakramente auf den Priester verzichtet, zum Beispiel bei der Eheschließung. Wenn zwei Mitglieder der Gemeinde heiraten wollen, versammeln sie sich – nach Erledigung der rechtlichen

Formalitäten und der zivilen Zeremonie – mit den Angehörigen ihrer Glaubensgemeinschaft und erklären ihnen gegenüber ihren Willen, sich in Christus zu verbinden: für sie genügt dies, um deutlich zu machen, daß ihre Ehe christlich ist, ohne die Notwendigkeit der kanonischen Mitwirkung der Kirche oder des Segens des Priesters.

Bisher habe ich von Erfahrungen gesprochen, bei denen klar zu erkennen ist, daß die Initiative von der Gemeinde selbst ausgeht. Ihre Mitglieder fühlen sich durch die Abwesenheit des Priesters im Stich gelassen und ziehen dann mehr oder weniger bewußt den praktischen Schluß, daß sie die dem christlichen Glauben eigenen Zeichen ohne die Gegenwart eines geweihten Amtsträgers vollziehen können – und sogar sollen. Mein persönlicher Eindruck geht dahin, daß alle diese Fälle in Spanien noch keineswegs häufig sind, obgleich sie auf Dauer gesehen als Ferment wirken und Folgen ungeahnten Ausmaßes haben können.

Sehr viel zahlreicher – ohne jedoch schon eine Massenerscheinung darzustellen – sind die Fälle, in denen die Initiative von den Priestern selbst ausgeht. Es lassen sich viele unterschiedliche Erfahrungen von Priestern anführen, deren persönlicher Weg sie dazu brachte, das herrschende kirchliche System zu verlassen und nach neuen Wegen der Ausübung ihres Amtes zu suchen. Einigig lassen sich schließlich säkularisieren, andere halten dies jedoch nicht für notwendig und setzen sich – fast immer vom Unverständnis der offiziellen Organismen begleitet – dafür ein, einen neuen Typ priesterlicher Tätigkeit zu erfinden, bei dem die evangelisierende Präsenz mitten im Leben größeres Gewicht hat als die Sakramentalisierung *ex officio*.

In dieser Hinsicht ist der Weg eines – vor kurzem in recht jungem Alter verstorbenen – katalanischen Priesters bezeichnend, der sich gezwungen fühlte, die traditionelle, auf die Sakramentenspendung ausgerichtete Ausübung des Amtes aufzugeben, als er mit der unbehaglichen Realität des Arbeiterviertels in Berührung kam, in dem seine Pfarrei angesiedelt war. Seine missionarische Berufung brachte ihn dazu, das Leben der Leute seines Viertels ganz teilen zu wollen und sich folglich von Riten und Zeichen in seiner priesterlichen Tätigkeit zu trennen; diese sollte nur in einer von seinem radikalen Glauben an Jesus Christus getragenen, menschlichen Gegenwart bestehen. Er ging so weit, auf die rituellen Sakramente völlig zu verzichten, weil sie in seinen Augen die Wirklichkeit vermissen ließen, die sie hätten bedeuten und feiern müssen; er selbst starb ohne Sakramente, und doch war sein Tod nach einer schmerzvollen Krankheit ein äußerst beredtes Zeichen seines Glaubens und seiner Liebe.

Ein anderer symptomatischer Fall ist der eines Priesters reiferen Alters, der sich nach intensiver Tätigkeit im Gemeindeleben und im Bereich der speziellen Bewegungen von der Institution trennt und sich später säkularisieren läßt und heiratet, von dem Wunsch getragen, auf jede Art klerikaler «Macht» zu verzichten.

Lassen wir uns seine Entwicklung von ihm selbst erzählen: «Der Priester besitzt «Macht» in dem innersten Bereich, den es im Menschen gibt: in seinem Gewissen. Er ist der Vermittler der Orthodoxie in Lehre und Gesetz. Dies ist so, auch wenn der Priester selbst es nicht will. In einer ersten Phase spreche ich mit einer Reflexionsgruppe darüber. Währenddessen fungiere ich als Pfarrer. Meine «Macht» ist zum Wohl der Menschen da, aber letzten Endes ist sie doch «Macht». Diese Macht, die zum Wohl der andern eingesetzt wird, nennen viele «Dienst». Aber sie läßt die Menschen nicht wachsen und reifer werden. Ständig dominiert der Gedanke vom «Hirten und seinen Schafen». Ich und die andern; ich, der ich sie im Namen Gottes auf die Weiden mit frischem Gras führe, und sie, die wie gehorsame, ergebene Schafe hinter mir herlaufen. So kommt der Tag, an dem ich das Amt aufgebe. Für die Institution bin ich noch Priester. Für mich selbst bin ich es nicht mehr. Ohne die priesterliche Tätigkeit hat es keinerlei Sinn. Später, nach einigen Jahren, heirate ich.»

Es ist darauf aufmerksam zu machen, daß es sich beim vorhergehenden Fall nicht nur um eine individuelle Entwicklung handelt, sondern daß andere Priester und alle Glieder einer christlichen Gemeinde in ihn verwickelt sind. Betrachten wir diesen gemeinschaftlichen Prozeß näher: «Wir beginnen mit einer zahlreichen Gruppe von Personen, die Gemeinde aufzubauen. Der Pfarrer spielt die Rolle des Pfarrers: er feiert die Eucharistie, tauft usw. Wir Priester möchten uns nicht von den andern unterscheiden und identifizieren uns immer mehr mit den Laien (Arbeit, Politik usw.). Wir tun und sagen dies oft. Aber unser kulturelles Gewicht und das eingewurzelte Bewußtsein der Laien machen sich bemerkbar. In ihren Augen sind wir wie sie, nur haben wir ihnen etwas voraus. Später verkleinert sich die Gruppe. Der Pfarrer macht weiter den Pfarrer, aber wir feiern die Eucharistie gemeinsam (gemeinsame Lesung der Anaphora). Wir verlassen den pfarrlichen Dienst und leben unseren Glauben mit der Gemeinde in der Eucharistie und im Gebet. Der Pfarrer spielt nicht mehr den Pfarrer. Das wird nicht an einem einzigen Tag erreicht, denn da ist das soziologische und kulturelle Gewicht, das die Priesterrolle im Glaubensleben der Gemeinde besitzt. Für uns zählen nur die Gemeinde, die Freunde. Niemand ist

mehr als der andere, alle sind wir Glaubende. Wir sind offen für alle Menschen, die – seien sie befreit oder im Prozeß der Befreiung von Bürden und Bindungen – ihren Glauben an Gott und an Jesus mit einem «ernstlich gelebten» menschlichen Leben leben oder zu leben versuchen.»

Es gibt auch Erfahrungen ähnlich wie die vorige, in denen die Gemeinde den säkularisierten Priester bittet, weiter ihre Eucharistiefeiern zu leiten. Obwohl alle sich als gleich betrachten, ist man davon überzeugt, daß, wenn jemand die Versammlung leiten muß, dies am besten derjenige tut, der technisch am meisten darauf vorbereitet ist.

Wir wären ungerecht, wenn wir glaubten, alle Erfahrungen im Bereich der Suche nach neuen Wegen der Ausübung des Priesteramts seien Initiativen der Basisgemeinden oder mehr oder weniger unruhigen Priestern zu verdanken. Das Problem beschäftigt auch die hierarchischen Instanzen, die auf die Förderung der Laiendienste gedrängt und Richtlinien für die Einführung des ständigen Diakonats erlassen haben, freilich ohne allzu große praktische Ergebnisse. Eine ländliche

Diözese hat einen regelmäßigen Pastoraldienst unter der Leitung von Ordensfrauen organisiert, die sich darum sorgen, in Ortschaften, die keinen Priester haben und nur von Zeit zu Zeit in den Genuß von Eucharistiefeiern kommen, sonntags Wortgottesdienste zu halten und die Kommunion auszuteilen. Es ist eigenartig festzustellen, daß die Leute von der «Messe der Nonne» sprechen, was die Vermutung nahelegt, daß das einfache Volk kaum etwas dagegen einzuwenden hätte, wenn die Eucharistiefeier tatsächlich von jemandem geleitet würde, der nicht Priester ist.

Wie dem auch sei, die berichteten Erfahrungen – die weder erschöpfend noch vollständig sein wollen – zeigen, daß sich in Spanien ebenso wie in anderen Ländern der katholischen Welt eine sehr interessante Bewegung bildet mit dem Ziel, neue Auswege aus der sogenannten Identitätskrise des Priesters zu suchen, die im Grunde auch eine Identitätskrise der christlichen Gemeinde ist. Eine Bewegung, die sich dem Urteil der Theologie stellen muß, die aber auf keinen Fall im vorhinein verurteilt werden darf.

Aus dem Spanischen übersetzt von Victoria M. Drasen-Segbers

JOAN LLOPIS

1932 in Barcelona geboren. Studium an der Universität Salamanca, an der Gregoriana und am Liturgischen Institut Sant'Anselmo, Rom. Nach dem Doktorat in Theologie und dem Diplom in Psychologie Lehrstuhlinhaber für Liturgie an der Universität Salamanca und der Theologischen Fakultät in Barcelona. Gründungsmitglied des Centro de Pastoral Litúrgica de Barcelona. Mitglied des Redaktionskomitees der Sektion Liturgie von CONCILIUM, ständiger Mitarbeiter der Zeitschrift «Phase» und anderer wissenschaftlicher und populärwis-

enschaftlicher Publikationen, daneben Arbeit im religiösen Journalismus. Veröffentlichungen u.a.: *La Sagrada Escritura, fuente de inspiración de la liturgia de difuntos del antiguo rito hispánico* (Barcelona 1965); *Itinerari Litúrgic* (Barcelona 1968) (ins Kastilische und Tschechische übersetzt); *La inútil liturgia* (Barcelona 1972); *El entierro cristiano* (Madrid 1972); *De la fe a la teologia* (Barcelona 1973) (ins Kastilische übersetzt); *Pregar en un món secularitzat* (Barcelona 1979). Anschrift: Entenza 59, 9^o 2^a, Barcelona-15, Spanien.